

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erika Täuber: Wir sind Nachbarskinder

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Wir sind Nachbarskinder

VON ERIKA TAUBER

Noch bevor sie auf die Welt kommen, wissen wir von ihrer Existenz, wissen, ob sie mit Freuden oder mit Sorgen erwartet werden. Ist „es“ dann da, machen wir unseren Antrittsbesuch. Zusammen mit den Verwandten dürfen wir das kleine Wesen betrachten. Später treten wir hin und wieder als Babysitter stellvertretend für die Mutter ein. Das Kleine wird gebracht, wenn die Mutter schnell mal weg muß zum Kaufmann, zu Behörden, zum Arzt.

Wir freuen uns über die Fortschritte der Nachbarskinder, sehen ihren ersten unsicheren Schritt und bangen mit den Eltern, wenn eins krank ist. Später werden wir dann liebevoll mit „Tante“ angesprochen.

Unsere eigenen Kinder spielen mit den Nachbarskindern im Sand, rollern mit ihnen den Weg entlang oder spielen einträchtig zusammen „Mutter und Kind“.

Wir Erwachsenen trocknen den Nachbarskindern die Tränen, wenn sie einmal hingefallen sind. Manchmal allerdings ärgern wir uns auch über sie, wenn sie zum Beispiel die Blumen in unserem Garten abreißen und die Hühnertür aufmachen, damit das liebe Federvieh die keimende Saat ratzekahl frißt. Es dauert eben immer eine Weile, bis Kinder die Ordnung der Erwachsenen begreifen lernen.

Wenn Kinder sich untereinander zanken, sollten wir Mütter einen klaren Kopf behalten, sollten soviel Höflichkeit bewahren, unsererseits nicht wie Kampfhähne aufeinander loszugehen. Kinder spielen schon am nächsten Tag wieder zusammen. Fragt man sie nach dem Streit, sagen sie: „Das war doch gestern!“ Und gestern, das liegt für sie weit zurück, ist heute bereits vergessen.

Ob Nachbarskinder gut in der Schule lernen, erfahren wir von unseren eigenen Kindern. Wir wissen, wann der Lehrer mit ihnen gezankt hat, ob sie vorlaut gewesen sind und wann sie eine Strafarbeit schreiben müssen. Das Gleiche wird die Nachbarin über unsere Kinder erfahren; denn auch Kinder sehen Splitter in den Augen anderer eher, als den Balken in den eigenen.

Nachbarskinder gehen oft zusammen zum Turnen, ins Kino und in den Tanzkursus und werden so allmählich erwachsen. Sie werden modebewußt, hören Schallplatten, deren Musik Oma und Opa nicht mehr verstehen. Wenn wir Alten vielleicht sagen: „Spiel doch mal eine Polka oder einen Walzer, damals, als wir jung waren . . .!“ dann schütteln die Jungen den Kopf: „So etwas haben wir nicht, aber hier hab ich eine duftende Platte!“ Und Oma und Opa hören verwundert den Song von der Haifischbar. Ach, wie sollen sie das nur begreifen!

Wenn ein Junge der Nachbarschaft Maler, Elektriker oder Maurer wird, kannst du dich freuen. Sie basteln, werkeln und verschönern gerne dein Anwesen. Manchmal werden Nachbarskinder auch etwas Besonderes, viel-



leicht steigen sie sogar die Leiter zur Prominenz empor. Mancher Minister, manche bedeutenden Akademiker denken gerne zurück an ihr Dorf, in dem sie die Kinderjahre verbrachten.

Man hört sie dann im Radio, sieht sie im Fernsehen. Zu Hause sind sie nur noch sehr selten. Die weite Welt hat sie geschluckt. Irgendwie bleibt man verwundert; denn berühmte Menschen wachsen unserer Meinung nach nur in der Ferne auf.

Nachbarskinder, das muß einmal gesagt werden, sind meistens hilfsbereit. Sie tragen dir die schwere Einkaufstasche vor die Tür und springen für dich zum Bäcker, wenn du es eilig hast. Sie grüßen höflich und bleiben, auch wenn sie sich ihr eigenes Leben aufbauen, immer noch ein klein wenig mit dir verbunden.

In den Städten, den Großstädten, bleiben die Menschen, die Nachbarskinder weniger wie in den ländlichen Gemeinden, mehr einander zugetan. Trotz gelegentlicher Plänkeleien, die dann aber bei Hochzeiten, Kindtaufen, Verlobungen und Beerdigungen vergessen sind, fühlen dort die Menschen der Nachbarschaft sich einander zeitlebens verpflichtet. Hoffentlich noch recht, recht lange; denn gute Nachbarschaft ist der beste Weg, den Menschen nicht in Isolierung aufwachsen zu lassen.

Der Poststempel von Vechta

VON ENGELBERT HASENKAMP

Im Heimatkalender 1968 wurde über das „Postwesen im Oldenburger Münsterland“ berichtet. Darin ist eine Entwicklung aus der Verkehrsgeschichte unseres Raumes aufgezeigt, die von den bescheidenen Anfängen bis zu den modernsten technischen Einrichtungen reicht.

Doch was wäre die Post ohne ihr wichtigstes Hilfsmittel, nämlich den Stempel. Eine ordnungsgemäß behandelte Postsendung ist ohne Poststempel nicht denkbar. Die auf die Sendung geklebte Briefmarke ist nur die Quittung für die entrichtete Gebühr; der Poststempel aber gibt der Sendung erst den postalischen Charakter. Jede, den Vorschriften entsprechende Sendung, sei es nun Brief oder Karte, zeigte Poststempelabdrucke und ist dadurch zu einem beweisführenden Dokument geworden.

In jahrelanger Arbeit wurden Belegstücke des Poststempels von Vechta von seinen Anfängen bis zur Gegenwart aufgespürt. Bevor wir aber über Einzelheiten berichten, muß einiges über den Werdegang des Poststempels voraus geschickt werden.

Die Anfänge des Poststempels gehen zurück bis in das 15. Jahrhundert, und zwar wurden in den italienischen Kleinstaaten und Städten auch Briefe an Privatpersonen mit kleinen farblosen, vielfach runden Prägestempeln versehen. Der älteste bekannte Brief, der im Jahre 1459 von Mailand nach Venedig befördert wurde, enthält das Wappen Franz I. Den ersten Farbstempel finden wir 1661 in England auf dem Postwege